

Die süße Frucht eines eigenen Gartens

Junge Menschen zieht es auf die Parzelle, doch mit den Vereinen dort wollen sie meist wenig zu tun haben

Kübelpflanzen auf Balkon oder Dachterrasse waren gestern – Gartenarbeit im großen Stil ist angesagt. Von Hamburg bis München lassen sich immer mehr junge Menschen - Medienleute, Anwälte, Ärzte und Studenten – auf die Wartelisten der bundesweit über 15000 Kleingartenvereine setzen. Ein Trend mit aktuell stark steigender Tendenz.

Von Silke Düker

Ein großer Tag für einen verdienten Mann. Für seine Vereinstreue bekommt der 75-jährige Kleingärtner heute die goldene Ehrennadel verliehen: Über 40 Jahre war er Vorsitzender des Vereins und 22 Jahre lang Mitglied im Vorstand. Zum Gratulieren kommen die Honoratioren der Vereinsszene mit Urkunde und Blumenstrauß. Auch Dackeldame Bessi ist mit von der Partie. Aufgeregt kläffend läuft sie um den braun gekachelten Couchtisch, auf dem schon die kleinen Gläser mit dem Dornkaat warten.

Während die Repräsentanten der alten Generation noch feiern und ein Hohelied auf das Deutsche Vereinswesen anstimmen, erobert eine neue Generation die Gärten. In den Großstädten halten junge Familien, Singles und Garten-WGs Einzug in die akkurat gepflegten Vereinsgebiete auf der Suche nach einem Ort der Ruhe und Entspannung.

Frühstück in grüner Oase

Am Rande des Bremer Kleingartengebiets „Kornblume e.V.“ brodeln hinter der hohen Hecke einer Parzelle die Espressokanne auf dem Propangasherd. Zeit zum Frühstück. Die Garten-WG sitzt um den großen runden Holztisch vor ihrer Laube. Nadja bringt Croissants, selbst gemachte Marmelade und die Tageszeitung. Seit nunmehr vier Jahren teilen sich die sechs Bremerinnen gemeinsam eine Parzelle. „Wir kommen hier in unsere grüne Oase, um auszuspannen oder bei der Gartenarbeit Stress abzubauen“, sagt Nadja, 31, Politologin.

Auch Kathinka hat sich den Traum vom eigenen Garten erfüllt. Ihr macht es Spaß die 400 Quadratmeter allein zu bewirtschaften. „Dabei komme ich zur Ruhe“, sagt die 37-jährige Osteopathin. Sie lebt in einer Wohngemeinschaft. Hier im Grünen gestaltet sie sich ihr privates Domizil, wo sie mit Freunden feiern oder einfach nur ausspannen kann.

Am anderen Ende der Stadt hat eine Kleinfamilie ihre Parzelle. Die Eltern möchten dem Sprössling ein sicheres Plätzchen zum Spielen bieten und gleichzeitig Naturerlebnisse vermitteln: „Eine Kindheit ohne Garten kann ich mir überhaupt nicht vorstellen“, sagt der Vater. Außerdem freue er sich, in seiner Freizeit den Computer gegen den Spaten eintauschen zu können.

Bio-Fans statt stramme Spießler

Wieso bevölkern plötzlich junge Menschen, die erfolgreich im Berufsleben stehen, Camperschuhe und Hornbrille tragen, im Bioladen kaufen, mit dem Fahrrad statt mit dem Auto fahren, und auch sonst über jeden Vorwurf der Spießigkeit erhaben sind, die Schrebergärten deutscher Großstädte? Warum vergnügen sie sich nicht auf öffentlichen Grünflächen wie Badeseen oder Stadtpark?

„Ein Trend, den wir seit etwa fünf Jahren beobachten“, sagt Thomas Wagner, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Bund Deutscher Gartenfreunde (BDG), dem Dachverband aller deutschen Kleingartenvereine. Gerade aktuell steige die Nachfrage wieder sprunghaft an. „In manchen Großstädten können wir uns vor Bewerbern kaum retten.“ Wagner vermutet einen Zusammenhang mit dem Wegfall der Eigenheimzulage

seit Anfang des Jahres: „Für viele junge Familien ist dadurch ein eigenes Haus mit Garten unerschwinglich geworden“.

Darüber hinaus bestimmen noch viele andere Unsicherheitsfaktoren, verbunden mit finanziellen Einbußen, den Alltag und damit das Lebensgefühl dieser Generation. Doch sie macht aus der Not, finanziell keine so großen Sprünge machen zu können wie einst die Elterngeneration, eine Tugend: Man rückt wieder näher zusammen, besinnt sich aufs Häusliche. Alles, was man im engen Familien- und Freundeskreis und in der vertrauten Umgebung machen kann, gewinnt wieder an Beliebtheit.

Jüngere Generation entdeckt die Nähe

Nicht umsonst erfreuen sich im TV allabendlich Koch-, Einrichtungs- und Heimwerker-Sendungen großer Beliebtheit. „Homing“ heißt das Schlagwort der Freizeitforscher und Soziologen für dieses Phänomen. Es löst das „Cocooning“ der 80er Jahre ab. Im Gegensatz zum „Cocooning“ (sich einspinnen in einen Kokon) geht es heute nicht mehr um ein einsames sich Einigeln, sondern vielmehr darum, die eigenen vier Wände mehr und mehr zum sozialen und kommunikativen Lebenszentrum zu machen. Experte Peter Wippermann vom Hamburger Trendbüro dazu: „Die jüngere Generation entdeckt die Exotik der Nähe für sich. Beim gemeinsamen Abhängen in der Natur wird die Privatsphäre als Hort der Geborgenheit zelebriert.“ Und Wippermann vermutet noch einen weiteren Grund für den Run auf die Gärten: „Sinnliche Unterforderung.“ Der Büroalltag nähre die Sehnsucht nach der Natur, vor allem in den städtischen Gebieten.

Die nachwachsende Generation von Hobbygärtnern züchtet Cocktailtomaten statt Riesen Kürbisse. Alles, was dem Kleingärtner heilig ist, stößt bei ihr auf Unverständnis: Jahreshauptversammlungen, Frauengruppentreffen, Kohlfahrten oder der alljährliche „Tanz in den Mai“ werden mit Nichtachtung gestraft. Das Vereinswesen wird oftmals als notwendiges Übel empfunden, das man in Kauf nehmen muss, möchte man die süße Frucht eines eigenen Gartens kosten.

Unverständnis bei Alteingesessenen

Eine Einstellung, die wiederum bei den Alteingesessenen auf Unverständnis stößt: „Wir freuen uns über junge Mitglieder, doch ist es wünschenswert, dass sie sich gewissen Gepflogenheiten und Regeln anpassen“, sagt Bremens Landesverbandsvorsitzender Hans-Ulrich Helms. Dazu gehört neben der Pflege des Gartens auch das Engagement. Dass es vor allem hieran mangelte, werde deutlich, wenn Angebote für junge Familien wie etwa ein Kinderfest nicht angenommen würden. „Wir haben keine Eltern gefunden, die bereit gewesen wären, so ein Fest vorzubereiten“, wundert sich Helms.

Hier klaffen die Bedürfnisse offenbar auseinander: Viele der Jungen erhoffen sich nicht in erster Linie ein soziales Vereinsleben, sondern suchen in der Parzelle vielmehr einen reizarmen Zufluchtsort vorm medienbestimmten Alltag, ein Fleckchen Grün als Zufluchtsort.

Das Zusammenleben der Generationen und gegenseitiges Verständnis müssen erst geübt werden. Reizpunkte gibt es zuhauf: ob es nun der ungenügende Schnitt der Hecke ist oder der ästhetisch unterschiedlich bewertete Wildwuchs.

Dabei wollen sie nicht anecken, die modernen Hobbygärtner. Im Gegenteil: Sie wollen nichts als ihre Ruhe. Deshalb leben sie nach außen angepasst, beinahe unauffällig. Die Grundregeln des Vereinslebens befolgen sie, beschränken sich dabei jedoch aufs Notwendigste: Sie bezahlen die Pacht, bringen Namen und Gartennummer an der Pforte an und beteiligen sich an der Pflege der Gemeinschaftsflächen. Darüber hinaus treten sie im Vereinsleben kaum in Erscheinung, ziehen sich zurück, allein oder mit Freunden, und frönen ausgiebig den persön-



Kathinka macht Gartenarbeit auf ihrer Parzelle Spaß. Doch genauso gern stellt sie die Forke beiseite und entspannt sich.

FOTO: S. DÜKER

lichen Vorlieben innerhalb des eigenen Gartenzauns.

Kein Wunder, dass Landesverbände und BDG über Nachwuchsprobleme in den Funktionsriegen klagen. „Kaum einer der Jungen interessiert sich für die Arbeit in den Landesverbänden und den Vereinen“, sagt Thomas Wagner vom BDG. Das Kleingartenwesen sei ein Spiegel der Gesellschaft. Für ein ehrenamtliches Engagement fehle es vielen jungen Leuten an Idealismus, meint Wagner.

„Demokratische Vereinsstrukturen“

Bremens Landesverbandsvorsitzender Helms, der einst selbst mit Ende 20 begann, sich im Verein zu engagieren, zeigt sich darüber verwundert: „Die bestehenden Vereins- und Verbandsstrukturen ermöglichen auf demokratischem Wege jedem Mitglied ein politisches Mitspracherecht.“ Doch davon macht der Nachwuchs bislang nur sehr wenig oder gar keinen Gebrauch, überlässt alles der „Generation 50 plus“, die immer noch das Gros in den Vereinen bildet.

„Menschen zwischen 30 und 40 sind heute mit anderen Dingen befasst, ihrem beruflichen Weiterkommen und der Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt“, meint Wagner. Der Vereinsgarten gewinne für sie nicht zuletzt auch deshalb an Attraktivität, weil die heutige Zeit Mobilität fordere. „So ein angemieteter Garten ist relativ schnell kündbar und kein Klotz am Bein.“

All diesen gesellschaftlichen Entwicklungen könne sich das Kleingartenwesen nicht länger verschließen, findet Jürgen Milchert, Professor für Freiraumplanung und Gartenkunst an der Fachhochschule Osnabrück. Er beschäftigt sich seit Jahren wissenschaftlich mit dem Thema: „Neue Organisationsformen, Entbürokratisierung, neue Pachtstrukturen und die Gewinnung neuer Interessengruppen sind notwendig“, findet er. Die starren Organisationsstrukturen mit einem pompösen Verwaltungsapparat auf Bezirks-, Stadt-, Landes- und Bundesebene und der damit verbundene bürokratische Aufwand hemmten jede Kreativität. „Es reicht doch, sich auf unterster Vereinsebene zu organi-

sieren“, meint Milchert. Allerdings müsse auch da ein Umdenken stattfinden. Autoritäres Gebaren, Drohungen, Abmahnungen bis hin zu Gerichtsverfahren wegen nicht „ordnungsgemäß geführter Gärten“ seien unzeitgemäß. Der moderne Kleingärtner verbinde mit Ökologie Selbsterwachsendes und ein eher unaufgeräumtes Gartenbild und nicht die geometrisch durchstrukturierten Gartenanlagen.

Kreativer Wildwuchs

Mit den Jungen kommt der kreative Wildwuchs in die Gärten. Und Multikulti-Gesellschaft sei Dank hält vielerorts auch eine gewisse mediterrane Gelassenheit Einzug. Und genau hierin sieht der Kleingartenforscher die Zukunft des Kleingartenwesens: „Gartenkultur ist ein friedvolles Weltkulturerbe, dessen Traditionen eher verbinden als trennen. Die Kleingärten werden in Zukunft vielfältiger und multikultureller werden, das Aussehen der Gartenkolonien wird weniger uniform daherkommen“, prognostiziert Milchert.



Auch ins Kleingartengebiet „Kornblume“ haben Mittdreißiger Einzug gehalten. Für viele von ihnen hat der Gartenzwerg als monotones Muss ausgedient – kreativer Wildwuchs ist angesagt.



FOTOS: R. SCHEITZ-W. GERBRACHT